

DSCHAN-YU¹⁾ – DER KRIEGSKAMERAD

Ein Einakter von Tiën Han²⁾

Aus dem Chinesischen übersetzt von Liao Bao-seing.

Vorbemerkung.

Der nachstehende Einakter, der sich in China seiner Zeit auf der Bühne eines großen Zuspruchs erfreute, bietet in eindrucksvollen und bisweilen wuchtigen Zügen ein Stimmungsbild aus dem Schanghai des Jahres 1932 und bringt in den handelnden Personen sowie in dem Ausdruck ihres inneren Erlebens treffend die Kräfte zur Darstellung, die sich im heutigen volksbewußten China gestaltend und waltend auswirken. Wenn dabei der Leser so manche Parallelerscheinung zum deutschen Nationalsozialismus unserer Tage wird feststellen können, wie z. B. die, daß hüben und drüben es gediente, und darum einsichtsvolle Soldaten sowie für die neuen Ideen begeisterte Studenten sind und waren, welche sich gleich nach dem Erwachen des neuen Geistes aufopfernd für seine Ziele einsetzten und sie mit allen Kräften zu verwirklichen bestrebt sind, so liegt das beiderseitig in der Natur der Sache – Rückkehr zum Eigenen und Abkehr vom Fremden – begründet. Gerade aber der Wunsch, unsere deutschen Leser aus der unmittelbaren chinesischen Gegenwart heraus mit diesem Geist, der China heute beseelt und mit dem deutschen Nationalsozialismus so vieles gemeinsam hat, bekannt zu machen, war es, der den Übersetzer nicht zuletzt zu der folgenden Übertragung bestimmt hat, bei der als Unterlage der Text des Einakters im „Wen-hiauyüebau³⁾“, dem „Literarischen Monatsblatt“, Schanghai 1932, Nr. 2, diente.

Die Schriftleitung.

Personen:

Student A (wurde während des Schanghai-Zwischenfalles zum Freischärler und erhielt eine Augenverwundung).
 Verwundeter Soldat (sein Kriegskamerad).
 Krankenpflegerin I (von den verwundeten Soldaten „Kameradin“ genannt).
 Krankenpflegerinnen II und III.
 Arzt.
 Studenten B, C, D und E.
 Studentinnen A und B.
 Ein Dienstmädchen. Menge (erscheint nicht auf der Bühne).

Zeit:

Nach der Unterzeichnung des Vertrages über die Zurückziehung der Truppen aus Schanghai⁴⁾.

Ort:

Lazarett, das einer Kirche gegenüber liegt.
 Die Handlung spielt in einem Krankenzimmer im zweiten Stockwerk des Lazarettes. Das Krankenzimmer ist mit zwei Betten ausgestattet; das eine steht an einer Balkontür, von wo aus man die Turmspitze der Kirche erblicken kann; das andere Bett

befindet sich an einem geöffneten kleinen Fenster und hat Aussicht auf die Kronen grüner Bäume. Das Zimmer ist sehr einfach eingerichtet, aber man kann bemerken, daß vorher bereits ziemlich viel Menschen hier gewohnt haben.

Szenerie:

Ein verwundeter Soldat liegt unbeweglich auf dem Bett an der Balkontür bis zu dem Augenblick, in dem er sich erhebt und den Studenten fest am Arm packt. Auf dem Bett am kleinen Fenster liegt der Student A, der als Freischärler im Schanghaier Krieg gekämpft hat, und dessen Augen durch Verwundung erblindet sind. Neben den beiden Betten gibt es noch kleine Tische, auf denen Arzneiflaschen und Eßgeschirr stehen. Außerdem sind noch einige Liegestühle im Zimmer.

Wenn der Vorhang aufgeht, liegt der Student A auf dem Bett, das Gesicht zur Decke gewandt. Er hört still zu, wie die Krankenpflegerin ziemlich leise die Zeitung liest.

Student A

(sehr nervös):

Ein bißchen lauter lesen! Bitte, lesen Sie etwas lauter . . . Ich kann nicht genau hören.

Pflegerin I

liest, ein wenig lauter, den Bericht über den am gleichen Tag abgeschlossenen Waffenstillstandsvertrag, der in der Zeitung veröffentlicht ist.

Verwundeter Soldat

dreht sich ein wenig herum, als ob er auch zuhören wollte. Später stöhnt er einmal tief und schlägt mit der geballten Faust auf den Bettrand.

Student A

(richtet sich mit Anstrengung plötzlich auf):

Was? Heute soll der Vertrag schon unterzeichnet werden? Bitte, lesen Sie noch etwas lauter! Wissen Sie nicht, daß meine Ohren vom Geschützdonner ziemlich taub geworden sind?

Pflegerin I

(legt die Zeitung hin):

Wie kann ich laut lesen? Der Arzt erlaubt nicht, daß Sie die Zeitung lesen!

Student A

(bitter lachend):

Verbietet mir, die Zeitung zu lesen? Haha!! Ist es denn so, daß ich überhaupt nichts lesen darf? Wirklich, jetzt bin ich wie unser Kriegskamerad, der gute Liu⁵: der hat zwar Augen, aber er kennt nicht viele Zeichen; ich kenne wohl die Zeichen, aber ich habe keine Augen mehr.

Pflegerin I

(lächelt zustimmend):

Entschuldigung, ich habe mich falsch ausgedrückt. Der Arzt, Dr. Dschang⁶, sagte mir vor einigen Tagen, daß ich Euch die Zeitung nicht mehr vorlesen darf, insbesondere aber Ihnen nicht.

Student A:

Warum denn nicht?

Pflegerin I:

Er sagte, daß Ihr Herz zu warm ist. Wenn Sie die Vorkommnisse von draußen hören, dann werden Sie sich aufregen und dadurch Ihre Genesung wieder gefährden. Deshalb darf man Ihnen die Ereignisse von draußen nicht erzählen.

Student A:

Was hat das damit zu tun? Es ist doch besser, uns zu erzählen, was los ist, und uns so innerlich zu beruhigen.

Pflegerin I:

Was draußen geschieht, ist in der letzten Zeit wenig geeignet, Sie innerlich zu beruhigen.

Verwundeter Soldat

(erhebt sich plötzlich und sagt mit leiser Stimme):

Meinen Sie nicht die Armee X . . . ?

Pflegerin I

(winkt ihm schnell mit der Hand ab):

Ach, Sie sprechen schon wieder davon.

Verwundeter Soldat:

Was gibt es, worüber man nicht sprechen dürfte? Jetzt verlassen wir uns nur noch auf diese, um unsere Feinde zu schlagen. Sie ist wirklich die stärkste Armee Chinas . . . Wird nicht gesagt, daß sie unseren Feinden bereits den Krieg erklärt habe?

Pflegerin I:

Ja, richtig, Sie sollten aber trotzdem etwas leiser sprechen . . .

Student A:

Hallo, Kameradin, bitte, lesen Sie die Zeitung weiter, die Sie soeben vorgelesen haben. Und wenn Sie schon etwas leiser sprechen, so ist das auch gut.

Pflegerin I:

Wenn Ihr so aufgeregt seid, dann lese ich Euch heute nichts mehr vor. (Legt die Zeitung hin.)

Draußen auf der Straße rennen die Zeitungsverkäufer hin und her und schreien: „Lest die soeben erschienene Zeitung, pro Stück für 6 Kupfer! Man kann lesen . . . Vaterlandsverkaufs-Vertrag unterzeichnet . . . Nachrichten über die Besetzung von Wu-sung⁷, Giang-wan⁸, Yin-siang⁹ und Dscha-be¹⁰ durch die feindlichen Truppen auf unbegrenzte Zeit . . . Alles in der soeben erschienenen Zeitung — für 6 Kupfer pro Stück — . . .

Student A:

Sie, lesen Sie die Zeitung und lassen Sie uns zuhören. Der Zeitungsverkäufer hat uns sowieso schon klar unterrichtet. Ja, schon gut, auf

jeden Fall sind wir alle umsonst geopfert worden. Meine Augen sind umsonst erblindet. Der Arm vom guten Liu ist umsonst zerschmettert. Wir sind wirklich zu Sklaven geworden. Was hat es für einen Sinn, hier zu liegen? Wir . . .
(das Blut ist ihm heiß zu Kopf gestiegen und seine Kehle ist wie zugepreßt).

Pflegerin I

(stützt ihn eiligst):

Wenn Sie so aufgeregt sind, dann wird Ihre Temperatur wieder ansteigen und der Arzt mit mir zanken.

Student A:

Das macht nichts. Unsere Aufregung ist schon vorbei. An dem Tag, an dem ich frühmorgens gehört habe, daß die 19. Armee zurückgezogen worden ist, da war ich wirklich aufgeregt. Wer hätte damals nicht vor Wut geweint?

Verwundeter Soldat

(nachdenklich):

Ach, an dem Tag war ich so erregt, daß ich mich fast an meiner Bettwand zu Tode stoßen wollte.

Pflegerin I:

Wer bestreitet das? Ihr solltet Euch erinnern, was ich an diesem Tag gesagt hatte.

Student A:

Sie meinten, der Haß sei so groß, daß man die Vaterlandsverräter durch einige Bomben umbringen solle.

Pflegerin I:

Ja, richtig!

Verwundeter Soldat:

Warum haben Sie es nicht getan? Das ist auch nur so schön geredet und hört sich so schön an.

Pflegerin I:

Das war nicht nur eine Rede, die sich schön anhören sollte. Aber ich denke, es war doch keine gute Idee. Die Anderen verkaufen das Vaterland systematisch. Wenn man schon einen oder zwei von ihnen mit Bomben in die Luft sprengt, was nützt das? Wir sollten eine noch größere Tat vollbringen.

Student A:

Richtig, wenn man nur darüber redet, sind wir wie Feiglinge. Als ich hörte, daß die Koreaner im Hung-ko-Park¹¹ Bomben geworfen hätten, fühlte ich mich innerlich sehr froh. Aber, du meine Güte, ist der unvergeßbare Feind nicht auch, wie ich, blind geworden?

sind
ttert.
Sinn,

r an-

Tag,
zogen
t vor

Bett-

i Tag

lurch

redet

r ich
ater-
t mit
noch

ls ich
tten,
nver-



Pflegerin I:

Der Feind hat nur ein blindes Auge bekommen; wenn er auf beiden Augen erblindet wäre, wie könnte man darüber froh werden? Die Feinde lassen uns deswegen doch nicht in Ruhe. In den letzten Tagen berichteten die Zeitungen, daß unsere Feinde wieder große innerpolitische Änderungen vorgenommen haben. Die radikale Militärpartei ist wieder ans Ruder gekommen. Sie wird unseren Volksgenossen übel mitspielen. Man fürchtet, daß sie noch viel schlimmer sein werden als die bisherigen Räuber!

Verwundeter Soldat:

Es ist schwer zu sagen, ob das feindliche Volk sich nicht gegen sie erheben wird.

Student A

(auf dem Bett ausgestreckt, die Augen geschlossen, spricht wie ein Prophet):

Das wird unbedingt einmal geschehen. Nicht wahr? Kameradin Ye¹².

Pflegerin I:

Hören Sie mal, Sie nennen mich schon wieder „Kameradin“!

Student A:

Sind Sie denn keine Kameradin?

Verwundeter Soldat:

Nennen unsere Brüder Sie nicht alle „Kameradin“?

Pflegerin I:

Weil Ihr die anderen Pflegerinnen „Fräulein“ ruft und nur mich „Kameradin“ nennt, hat der Direktor es bemerkt und hätte mich fast aus dem Lazarett hinausgeworfen. Glücklicherweise verstehe ich mich mit allen Ärzten und Mitarbeiterinnen gut. Andererseits tretet auch Ihr mir mit Sympathie entgegen; deshalb brauchte ich schließlich nicht wegzugehen.

Verwundeter Soldat:

Du meine Güte, solche reichen Damen fahren jeden Tag mit ihren Autos hierher; wie würde das aussehen, wenn Sie uns pflegten? Sie kommen nur, um einen schönen Eindruck zu machen. Jetzt, nachdem der „Frieden auf Erden“ wiederhergestellt ist, gelten die Kriegsteilnehmer nichts mehr, sogar auch die Teufelsschatten werden jetzt nicht mehr gesehen.

Student A:

Kameradin Ye, Sie dürfen nicht weggehen; wir sind doch schon sehr an Sie gewöhnt. Sie bleiben noch ein paar Tage länger hier. Ich erinnere mich, daß ich am 25. Februar hier eingeliefert worden bin. Wir sind schon beinahe drei Monate hier.

Pflegerin I:

Schauen Sie, an den Pfirsichbäumen unter diesem Fenster waren, als Sie hierher gebracht wurden, die jungen Blätter noch nicht herausgekommen. Jetzt sind sogar die Blüten schon fast alle abgefallen. (Sie steht auf und setzt sich an das Fenster. Der Wind bläst Blütenblätter ins Zimmer hinein.)

Student A:

So? Leider kann ich es nicht sehen.

Pflegerin I:

Aber ja, ich hatte die Pfirsichbäume vorher nicht bemerkt; ich sagte es nur, wie die Zeit so rasch vergeht.

Verwundeter Soldat

(melancholisch und nachdenklich):

Hinter dem Haus wohnte einst meine Familie. Dort gibt es auch ein paar Pfirsichbäume. Als ich noch klein war, kletterte ich oft darauf, um die Blüten abzupflücken oder die Pfirsiche zu stehlen. Später sind wir arm geworden; das Haus, das Land, alles wurde verkauft; die Familienmitglieder haben sich alle zerstreut. Ich bin allein abgewandert und als Soldat innerhalb von fünf oder sechs Jahren nicht ein einziges Mal zurückgekehrt; ich weiß nicht, ob die paar Pfirsichbäume noch da sind oder nicht . . .

Student A:

Alter Liu, hast Du Heimweh?

Verwundeter Soldat:

Wenn ich beim Liegen nichts zu tun habe, kommen mir allerlei Gedanken.

Student A:

Jetzt liegst Du hier; bereust Du es oder nicht?

Verwundeter Soldat:

Ich bereue es nicht ein bißchen . . . Ich war sieben oder acht Mal im Kriege. Manchmal folgte ich der Katze, um gegen den Hund zu kämpfen, und manchmal wieder einem Hund, um eine Katze zu erschlagen. Auf meinem Körper und im Gesicht trage ich vier oder fünf bunte Narben. Wenn mir ein früher Tod bestimmt gewesen wäre, dann hätte ich schon längst sterben können. Wenn ich mir heute vorstelle, daß ich damals gestorben wäre, dann wäre ich wirklich wie ein wilder Hund umgekommen . . . Hin und her Krieg führen; nur diesmal fühle ich, daß der Kampf Sinn hat. Auch wenn ich jetzt gefallen wäre, würde ich es nicht bereuen.

Student A:

Richtig, alter Liu. Obwohl ich bis zu blinden Augen gekämpft habe, bedauere ich mich doch nicht. Nun, vor ein paar Tagen roch ich plötzlich eine Wolke Pfirsichblütenduft, den der Wind zum Fenster hineingetragen, und mußte daran denken, wie ich im vorigen Jahr mit meiner Kollegin, Miß Dschou¹³, in Lung-hua¹⁴ spazieren gegangen bin. Ich fühlte mich bei dieser Erinnerung ein bißchen unbehaglich.

Pflegerin I:

Wer? Ist es das Fräulein, das, als Sie noch nicht lange im Lazarett waren, Sie ein paar Mal besucht hat? Ziemlich groß und von hellem Teint? In ihrer Hand hatte Sie so etwas wie eine Bibel? . . .

Student A:

Jawohl, das ist sie . . .

Pflegerin I

(verächtlich):

Ist sie eine Christin?

Student A:

Sie glaubt zwar wohl nicht sehr an die christliche Religion. Nur weil ihre beiden Eltern Christen sind, deshalb geht auch sie mit in die Kirche. Man könnte besser sagen, daß sie eine „tolerante“ Gesinnung hat.

Pflegerin I:

Was macht der Vater von Fräulein Dschou?

Student A:

Er ist Bankier.

Pflegerin I

(lachend):

So. Dann haben Sie ja viel Geld zum Verbrauchen.

Student A:

Ich — Geld zum Verbrauchen? Wenn ihr Vater mich sieht, dann springen Feuerflammen aus seinen Augen heraus. Wie würde er mir Geld zum Verbrauchen geben? Er ist auch diesmal während des Krieges sehr gegen uns gewesen. Hat Miß Dschou voriges Mal nicht gesagt, daß ihr Vater, als er von meiner Verwundung hörte, geäußert hat: „Bravo, man kann also endlich die Hand von dem Feinde borgen, um diesem jugendlichen Pöbel einen Rat zu erteilen!“

Pflegerin I:

Nun, Ihre Heiratsangelegenheit ist dann sehr in Frage gestellt.

Student A:

Wie kann ich jetzt noch vom Heiraten sprechen! Meine Augen sind erblindet, mein Schicksal sehe ich sehr klar; früher war ich, obwohl meine Familie arm geworden, doch in der Universität immer der beste Student; ich konnte außerdem auch noch immer tüchtig nebenbei arbeiten. Vom Professor bis zu den Studiengenossinnen, wer hätte da nicht geglaubt, daß meine Laufbahn eine hoffnungsvolle sei? Deshalb habe ich, obwohl viele Miß Dschou umwarben, doch allein den Sieg davon getragen! Wenn meine Augen nicht erblindet wären, fürchtete ich nichts, wenn auch ihr Vater gegen mich ist. Ha! Jetzt ist alles zu Ende. Nur war ich von Anfang an nicht mit Tschen Yung-ming¹⁵, dem Kerl, zufrieden. (Zähneknirschend) Er gilt im allgemeinen als Spürhund für den Rektor und verdirbt unsere Studentenbewegung. Gleichzeitig stört er mit aller Kraft die Beziehungen zwischen Miß Dschou und mir. Wenn der Kerl sie geraubt hat, kann ich, auch wenn ich sterbe, meine Augen nicht schließen.

Verwundeter Soldat:

Wer ist das?

Pflegerin I:

War das der junge Mann, der eines Tages mit ihr zusammen Sie besucht hat?

Student A:

Richtig! Wieso haben Sie das geraten?

Pflegerin I:

Wie soll man das nicht richtig erraten? Sie haben Sie betrogen, weil Sie nicht sehen können. Einerseits haben sie mit Ihnen sehr freundlich gesprochen und andererseits sich untereinander mit den Augen zugeblinzelt und über Sie gelächelt.

Student A

(sehr aufgebracht):

Tier!

Pflegerin I:

Schauen Sie mal, jetzt sind Sie wieder so aufgereggt. Wozu ärgern Sie sich? Sie sollten doch als an das Wichtigste an Ihr Gesundwerden denken. Wir sprechen nicht weiter darüber. Eigentlich sollte ich Ihnen nichts erzählen.

Student A:

Es ist gut, daß Sie mir das mitgeteilt haben . . . Du meine Güte, da ist es nicht verwunderlich, daß sie mich nicht mehr besuchen kommt. Ich bereue es wirklich ein bißchen; wieso bin ich so dumm und habe

mich wirklich zum Kampf gemeldet? Um das Territorium meines Vaterlandes zu verteidigen? Wu-sung⁷ und Giang-wan⁸ wurden bereits höflichst den Feinden geschenkt, oder um einen guten Eindruck zu schinden? Sogar mein Liebchen beachtet mich nicht mehr . . .

Pflegerin I:

Das ist schon gut; aber haben Sie nicht soeben gesagt, „auch wenn die Augen erblindet sind, bedauere ich es nicht“? Jetzt sind Sie wieder so bekümmert. Denken Sie mal, wenn Ihr nicht für die Volksgenossen verwundet wäret, glauben Sie, daß wir hierher gekommen wären, um uns um Euch zu kümmern?

Student A:

Natürlich, deshalb weiß ich manchmal wirklich nicht, wie ich am besten denken soll. Seitdem ich in das Lazarett gekommen bin, haben täglich Tausende von Studenten, Arbeitern, Kaufleuten und andere Volksgenossen Sachen gebracht, uns immer wieder besucht, und alle versicherten uns, daß wir uns dieses Mal heiß gemüht haben. Wenn ich solche Worte hörte, war ich wirklich zu Tränen gerührt. Ich empfand immer, daß meine Verwundung noch nicht schwer genug sei, und schämte mich vor ihnen. Ihr, zum Beispiel, Ihr jungen Damen, habt uns so eifrig gepflegt, genau so, als ob wir zu Hause wären. Nein, bei uns zu Hause wäre es nicht so gut. Auch wenn Miß Dschou käme, um uns zu pflegen, wäre es auch nicht so gut. Ich fühle, daß, wenn wir diesmal so sterben sollten, lohnt es sich auch. Aber, wenn ich überlege und mich erinnere, daß vor drei Monaten das Glück noch vor meinen Augen lag, bin ich wiederum nicht zufrieden.

Verwundeter Soldat

(mit verächtlicher Stimme):

Hm, das ist nicht sehr energievoll!

Student A

(beschämt):

Deshalb sage ich, es wäre besser, endgültig zu Tode geschlagen zu sein.

Pflegerin I:

Sie, wenn Sie im Krieg gefallen wären, weiß man nicht, wie sehr Fräulein Dschou über Sie weinen würde. Als sie das erste Mal ganz allein Sie besuchen kam, hat sie da nicht geweint, als sie Sie erblickte?

Student A

(bitter lachend):

Haha, wer kann wissen, ob sie weint oder nicht weint? Ich glaube nur, daß sie selbst gut ist; sie ist zu gut und sehr leicht von anderen zu beeinflussen. Ich sollte jemand beauftragen, sie zu warnen, damit sie nicht von Tschen Yung-ming, dem Kerl, Unrecht erleidet. Aber warum

kommt nicht ein einziger von meinen Studiengenossen in diesen Tagen, mich zu besuchen? Sogar der gute Yü¹⁶ ist bald eine Woche lang nicht mehr hier gewesen.

Pflegerin I:

Das soll Sie nicht verwundern. Jetzt sind alle Schulen wieder eröffnet, sie müssen die Vorlesungen nachholen; sie haben daher keine Zeit, Sie oft zu besuchen.

Student A:

Du meine Güte, jetzt wollen sie die Leiden auf sich nehmen, zu studieren, Sport zu treiben oder zu tanzen, genau so, wie die Regierung sich vorgenommen hat, eine „langdauernde Verteidigung“ durchzuführen. (Während des Gesprächs hört man draußen ununterbrochen Autohupen.)

Pflegerin I:

Wenn man diese Leute sieht, muß man sich wirklich tot ärgern; vor einigen Tagen redeten alle so schön, jetzt verkriechen sie sich hinter den beiden Zeichen „in Geduld tragen“ und tun überhaupt nichts mehr. Die Offiziere „tragen es in Geduld“ und ziehen ihre Truppen zurück, die Diplomaten „tragen es in Geduld“, zu unterzeichnen, die Kaufleute „tragen es in Geduld“ und eröffnen die Geschäfte wieder, die Arbeiter „tragen es in Geduld“ und nehmen ihre Tätigkeit wieder auf, die Studenten „tragen es in Geduld“ und hören wieder die Vorlesungen. Alles ist so, als ob überhaupt nichts passiert wäre.

Student A:

Auch Sie sollten die anderen Leute nicht auslachen. Sie selbst, „tragen Sie es nicht auch in Geduld“, sich zu schminken?

Verwundeter Soldat

(lachend):

Haha, „in Geduld es tragen, sich zu schminken“.

Pflegerin I

(lachend):

Woher wissen Sie denn, daß ich mich heute geschminkt habe? Ist es nicht so, daß Ihre Augen nicht sehen können?

Student A:

Wenn auch meine Augen nicht sehen, glauben Sie, ich könnte es nicht trotzdem wissen? Im allgemeinen schminken Sie sich nicht. Als Sie mir aber soeben den Umschlag gewechselt haben, bemerkte ich plötzlich, daß von Ihrem Gesicht Puderduft ausging, und daraus konnte ich erraten, daß Sie sich geschminkt haben.

Verwundeter Soldat:

Haha, ich habe das noch nicht bemerkt.

Pflegerin I:
Sie sind wirklich klug.

Student A:
Wieso? Man soll wissen, daß auch der Blinde nicht leicht zu betrügen ist.

Pflegerin I:
Wozu sollte ich Sie betrügen? Ich bin eine Dame; die Damen schminken sich gern; manchmal ist es sogar unvermeidlich.

Student A:
Nein, wenn ich schon mal auf Ihrem Gesicht Puderduft rieche, dann weiß ich, daß Sie bald weggehen wollen. Bitte, pflegen Sie uns noch ein paar Tage.

Pflegerin I:
Sie haben falsch vermutet. Wie kann man wissen, ob ich mich nicht für Euch geschminkt habe?

Student A:
Sie schminken sich für uns? Alter Liu, was sollen wir machen?

Verwundeter Soldat
(fröhlich, aber gleich wieder melancholisch):
Haha!!

Pflegerin I
(stimmt in das Lachen ein):
Wenn der Direktor unseres Lazarettes diese Unterhaltung gehört hätte, würde er wieder sagen, daß ich Euch verführe. Ich betrüge Euch nicht. Ich muß nachher wegen einer nicht gerade wichtigen Angelegenheit ausgehen, aber ich bin in kurzer Zeit wieder zurück. Ich habe bereits Fräulein Tschen¹⁷ gebeten, sich um Euch zu kümmern. (Sieht auf ihre Armbanduhr.) Aber warum kommt der Arzt noch immer nicht hierher? In diesen Tagen, in denen dauernd „Frieden, Frieden“ geschrien wird, haben sie Euch beiseite geschoben, und wenn niemand von draußen Geld spendet, dann sind auch die Ärzte faul. Man sagt, daß diese Klinik bald aufgelöst werden soll. Also, ich gehe, Fräulein Tschen zu rufen.

Verwundeter Soldat:
Kameradin Ye, bitte, wollen Sie diese Seite der Balkontür aufmachen?
Es ist sehr schwül.

Student A:
Es ist wirklich schon Sommer.

Pflegerin I:
Ach, ich habe ganz vergessen, die Balkontür aufzumachen.

Student A:

Gestern abend war der Wind sehr heftig; viele Blütenblätter wurden hereingeblasen.

Pflegerin I

(öffnet die Tür und tritt auf den Balkon. Sie blickt hinunter):

Ach, wer trägt heute hier „geduldig das Leiden“, zu heiraten? Die Straße vor der Kirche steht voller Autos.

Student A:

Haha, „geduldig das Leiden tragen“, zu heiraten! Ich erinnere mich, seitdem ich hierher gekommen bin, gab es in der Kirche vor unserem Haus bereits fünfmal eine Hochzeitsfeier.

Verwundeter Soldat:

Haben Sie die Braut gesehen?

Pflegerin I:

Auf jener Seite steht ein mit Blumen geschmücktes rotes Auto. Vielleicht ist es der Wagen, in dem die Braut gesessen hat. Aha, ein paar Studenten kommen auf unsere Seite herüber. Herr Tschen, vielleicht sind das Ihre Kollegen, die Sie besuchen kommen.

Student A:

Woher wissen Sie das?

Pflegerin I:

Einige davon sehen denen ähnlich, die schon mal hier gewesen sind. (Die Tür öffnet sich, der Arzt Dr. Dschang und die Pflegerin II treten ein.) Ah, der Arzt ist gekommen. (Pflegerin I ist wieder ins Zimmer getreten und beschäftigt sich eifrig.)

Arzt:

(Der Arzt geht zuerst zum Bett des Studenten A, nimmt die Fieberkurve und betrachtet sie.)

Oh, das Fieber ist ein bißchen zurückgegangen. (Er sieht sich die Verwundung an.) Noch eine Woche, dann können Sie schon entlassen werden. (Er entdeckt die Zeitung und blickt Fräulein Ye an.) Warum haben Sie ihnen wieder die Zeitung vorgelesen? Habe ich es Ihnen nicht verboten?

Pflegerin I:

Ich habe nicht vorgelesen; das ist als Einwickelpapier hierher gekommen. Ich habe nur mit ihnen geplaudert.

Arzt

(geht eilig zum Bett des verwundeten Soldaten; während die beiden Pflegerinnen sich um ihn bemühen, untersucht er ihn.)

(Es wird von draußen an die Tür geklopft. Pflegerin I öffnet sofort. Student B, C, D und E sowie Studentinnen A und B treten ein; alle tragen festliche Kleidung; sie gehen zum Bettrand des Studenten A und begrüßen ihn.)

rden

Die

nich,
erem

Viel-
paar
eicht

sind.
) Ah,
d be-

und

rwun-
rden.
hnen
1?

ge-

innen

nt B,
dung;



Student B:

Hallo, Mr. Tschen¹⁸.

Student C:

Mong Gia¹⁹, wie geht es Dir?

Student A:

Schon viel besser. Seid Ihr alle gekommen? (Allen die Hand schüttelnd.)
Ich glaubte, daß Ihr mich nicht mehr besuchen kommt.

Student B:

Was für eine Rede! Weil alle sehr mit den Vorlesungen beschäftigt sind,
konnten wir Dich nicht jeden Tag besuchen kommen.

Student A:

Das ist auch nicht nötig, jeden Tag zu kommen. Nur wenn jemand
zufällig mich besuchen kommt, dann bin ich sehr dankbar dafür. Wer
ist noch da? Es scheint, es sind noch zwei Damen da?
(Studenten und Studentinnen lachen alle.)

Student D:

Was, sind Deine Augen wieder besser geworden? Woher weißt Du, daß
noch zwei Damen gekommen sind?

Student A:

Ihre Tritte haben es mir verraten.

Student D:

Kommt beide schnell, um Mong Gia die Hand zu schütteln. Aber Sie
dürfen nicht sprechen; Mong Gia soll raten, wer Ihr seid.
(Die Studentinnen A und B verbeißen sich das Lachen und kommen, um ihm die
Hand zu schütteln.)

Student E:

Hast Du es schon erraten?

Student A

(bitter lachend und kopfschüttelnd):

Wozu soll ich raten? Es sind Kommilitoninnen gekommen, um mich
zu besuchen; das ist schon genug.

Student D:

Ich sage Dir, die eine ist Miß Wen²⁰ und die andere Miß Dschou¹³.
(Ein großer Teil der Studierenden lacht.)

Student A

(ärgerlich und gezwungen lachend):

Haha, bitte treiben sie keine Späße mit mir. Die andere ist Miß Wu²¹.
Nicht wahr?

(Die Studentinnen lachen beide.)

Student D

(mit der Zunge schnalzend):

Das ist allerhand. Das ist großartig. Ein wirklich talentvoller Mensch! Gleichgültig, ob seine Augen sehend sind oder blind, immer zeigt er Talent.

Student B

(das Lachen unterdrückend, aber doch sehr ernst den anderen zuzwinkernd):

Man soll nicht ein großes Talent, weil es auf beiden Augen blind ist, betrügen. Wie geht es Dir, Mong Gia? Tun die Augen jetzt nicht mehr weh?

Student A:

Die Augen sind erblindet, aber sie tun schon überhaupt nicht mehr weh. Die Verwundung an den Beinen ist auch im Heilen. Aber jetzt habe ich sogar noch ein inneres Leiden.

Student B

(ihm sehr fest die Hand drückend):

Du sollst Dich gut pflegen. Bald werde ich mit dem Examen fertig sein; dann komme ich Dich wieder häufiger besuchen.

Student A:

Danke. Oh, richtig, Ihr macht in diesem Semester Euer Schlußexamen, Du und der gute Dschang.

Student B:

Jawohl.

Student C:

Wirklich, Mong Gia, Du sollst schnell wieder gesund werden. Wir hoffen alle, daß Du bald das Lazarett verlassen kannst.

Student A:

Soeben sagte der Arzt: „Noch eine Woche, dann können Sie die Klinik verlassen.“ Aber wenn ich die Klinik verlasse, was tue ich dann? Ich wohne hier; jeden Tag kann ich ein paar Mal Reissuppe essen; außerdem kümmert sich immer jemand um mich. Wenn ich von der Klinik weggehe, was esse ich dann, wer kümmert sich dann um mich? Wenn ich manchmal daran denke, glaube ich, es wäre wirklich besser gewesen, wenn ich auf dem Kriegsschauplatz gefallen wäre.

Student B:

Du sollst doch nicht so denken. Ein Sprichwort sagt: „Ein guter Tod ist nicht besser als ein schlechtes Leben.“ Ist es bei uns nicht auch so? Obwohl ich in diesem Semester das Schlußexamen machen werde, wartet zu Hause die ganze Familie bereits darauf, daß ich verdiene. Aber wenn ich von der Universität weggehe, wohin soll ich laufen? In

dieser Zeit ist es wirklich so, daß niemand eine Sicherheit hat. Nur wenn man irgendwie sich einsetzt, dann ist es schon gut. Ich denke, daß wir sowieso nicht den Hungertod sterben werden.

Student C:

Mong Gia, wenn Du hier das Lazarett verlassen hast, brauchst Du um Dein Leben keine Sorgen zu haben. Unsere Studentenschaft hat schon beschlossen, Dir zu helfen.

Student D:

Richtig, heute komme ich extra hierher, um Dir mitzuteilen, daß dieser Antrag, der von ein paar von unseren alten Kameraden eingereicht worden ist, bereits angenommen wurde.

Student A:

Danke, meine Angelegenheit belästigt Euch alle. Ich bedauere es sehr.

Student B:

Warum bist Du so förmlich? Du bist doch nicht für Deine Privatangelegenheit verwundet worden, Deine Verwundung ist eine Ehre für unsere ganze Universität.

Student A

(versucht sich Aufklärung zu verschaffen):

Es tut mir leid. Seid Ihr heute eigens gekommen, um mich zu besuchen? Ihr seid alle so gut angezogen.

Alle Besucher

(undeutlich):

Was, wie?

Student A:

Miß Wen und Miß Wu, warum sprechen Sie nicht? Haben Sie Furcht vor mir?

Studentin A

(kommt näher und setzt sich auf den Bettrand):

Was soll es für eine Sache geben?

Student A:

Miß Wen, arbeiten Sie noch in der Bibliothek?

Studentin A:

Ach, gibt's denn überhaupt noch eine Bibliothek? Sie ist schon seit langem vollständig verbrannt. Jetzt ist die Universität in die Konzeption umgezogen. Obwohl es dem Namen nach noch eine Bibliothek gibt, sind in Wirklichkeit kaum ein paar Bücher vorhanden.

(Der Arzt hat seine lange Untersuchung beendet).

Arzt:

Hm, viel besser geworden. In den nächsten paar Tagen sollten Sie sich nicht bewegen, sonst — wenn sich wieder Eiter bildet — das wäre recht schlimm. (Zur Pflegerin Ye): Sie müssen unbedingt wenig mit ihnen reden. Sorgen Sie dafür, daß sie sich nicht aufregen. (Er geht rasch hinaus. Die Pflegerin II folgt ihm.)

Pflegerin I:

Fräulein Tschen, habe ich Sie nicht beauftragt?

Pflegerin II:

Ich weiß, ich komme sehr bald hierher.

Student A:

Kameradin Ye, bitte, lassen Sie ein bißchen Tee bringen.

Student B:

Mach' keine Umstände, wir müssen bald gehen.

Student A:

Wenn Ihr schon zu mir gekommen seid, dann solltet Ihr auch ein wenig hierbleiben.

Student B:

Fräulein Ye, es ist wirklich zu viel Mühe.

Pflegerin I:

Das macht nichts. Bitte, Sie werden Herrn Tschen etwas Gesellschaft leisten und noch ein wenig plaudern. (Zu Student A): Fräulein Tschen kommt bald. Ich gehe jetzt und lasse etwas Obst bringen.

Student A

(nickt):

Danke. Bitte, kommen Sie doch noch morgen hierher.

Pflegerin I:

Ja, ich komme; nur vergessen Sie nicht, was der Arzt soeben gesagt hat! Gleichgültig, worüber es auch sei, Sie sollen sich nicht aufregen (tritt schnell von der Bühne ab).

Student D

(verfolgt sie mit den Augen, bis sie die Türe schließt):

Diese Pflegeschwester ist nett. Ist sie hier im Lazarett?

Student B

(antwortet für Student A):

Nein, sie ist auch „Freischärlerin“. Ich habe sehr selten eine so tüchtige Dame wie sie gesehen. Sie ist wirklich ein „Engel der Front“.

Student A:

Wenn Du sie „Engel“ nennst, wird sie sich bestimmt sehr ärgern. Wir nennen sie alle „Kameradin“. Wenn sie nicht hier wäre, dann würde unser Lazarettleben noch bitterer sein.

Studentin A:

Eigentlich dachte ich auch, in einem Lazarett Dienst zu tun; weil aber meine Eltern beide behaupteten, daß es in Schanghai gefährlich sei, ließen sie mich nicht los, und ich konnte deshalb nicht hierher kommen.

Student A:

Natürlich Schanghai ist nicht ungefährlich. Aber warum nur Schanghai? Wo ist man heute sicher?

Studentin A:

Natürlich richtig. Zuerst flohen wir nach Nan-giang²²; nachdem der Krieg auch in Nan-giang geführt wurde, sind wir weiter nach Su-dschou²³ geflohen. Später warfen feindliche Flugzeuge täglich Bomben über Su-dschou ab. Dann ist mein Vater schließlich mit uns nach Nanking²⁴ geflohen.

Student A:

Warum sind Sie nicht mit der Regierung nach Lo-yang²⁵ gegangen?
(Alle lachen.)

Student D:

Aber jetzt ist schon alles wieder gut. Die Regierung ist von Lo-yang nach Nanking zurückgekehrt. Unsere Universität wird auch wieder nach X zurückziehen.

Student E:

Man hört, daß die Universität erst im nächsten Semester umziehen kann; der Verlust war ungeheuer groß; es wird eine Zeit dauern, bis alles wieder in Ordnung gebracht ist. So sind zum Beispiel vor dem Bau mit den Lehrmittelsammlungen durch Bomben zwei große Löcher in die Erde gerissen worden, die jetzt einen mehrere Klafter tiefen Teich bilden. Man wird einige Zeit brauchen, um das wieder einzuebnen.

Student A:

Hast Du das gesehen?

Student E:

Ich ging mit Miß Wu zusammen hin, um das anzusehen. Wir betrachteten die Gebäude zuerst von einem Weizenfeld aus, und es machte den Eindruck, als ob alles in Ordnung sei. Als wir aber näher herankamen, sahen wir kein einziges Haus, das noch ein Dach gehabt hätte. Die Mauern haben unzählige kleine und große Löcher. Am unbehaglichsten

fühlten wir uns, weil vom Universitätstor bis weit ins Innere hinein auf beiden Seiten das Gras einen Fuß hoch gewachsen ist. Im Universitätsgarten sind die Blumen und Bäume dieses Jahr sehr viel dichter und üppiger als sonst. Nur war es so still und ruhig dort; nicht ein einziger Mensch war zu sehen, auch fast kein Vogel ließ sich blicken, und falls es dort Vögel gibt, so schien es, als ob sie nicht einmal leichtsinnig zu piepsen wagten. Obwohl wir am hellen Tag hingegangen sind, liefen wir da herum wie unter dem Mondenschein. Nicht nur Miß Wu fürchtete sich, auch mein Körper wurde ein bißchen vom Zittern überlaufen.

Studentin B:

Wenn Mr. Dschang²⁶ nicht an jenem Tage mit mir zusammen dorthin gegangen wäre, hätte ich wirklich nicht gewagt, unser Studentinnenheim anzusehen.

Student B:

Ja, wie ist es bei Ihnen, Miß Wu? Ist der Schaden groß oder nicht?

Studentin B:

Was soll man darüber reden? Ich wohnte im oberen Stock. Das Haus hat kein Dach mehr. Die Kleider und Bücher, die nicht geplündert worden sind, wurden alle von Wind und Regen verdorben. Das Eisenbett ist von dem Brand ganz zusammengeschmolzen. Am wunderbarsten ist es, daß ein paar Schuhe mit hohen Absätzen unter dem Bett und ein paar Photos, die an der Wand hingen, nicht im geringsten gelitten haben.

Student A

(recht ironisch):

Was übrig geblieben, ist wirklich wundervoll: gerade die paar wichtigsten Dinge für ein modernes Girl. Es wäre noch besser, wenn auch ein wenig duftiger Puder und ein Lippenstift geblieben wäre.

Student D:

Schau mal an! Deine Augen sind unbrauchbar geworden, und Du redest doch so verwegen!

Student A

(bitter lachend):

Reden macht nichts. Man sagte in früheren Zeiten schon: „Der Blinde vergißt nicht, zu sehen.“ Ich spreche zu Euch aus tiefer Erfahrung: Wenn die Augen erblindet sind, das ist nicht das bittere Leiden; aber wenn die Augen erblindet sind, und man kann nicht vergessen, welche schöne Dinge sie vor der Erblindung gesehen haben, das ist bitter.

Student D:

Nun, kannst Du Miß Dschou noch nicht vergessen?

Student C

(zupft mit der Hand den Studenten D am Anzug. Student B zwinkert dem Studenten D mit den Augen zu, nicht weiter darüber zu sprechen).

Student A:

Ich möchte mit aller Kraft vergessen; aber ich kann es nicht. Wenn meine Augen noch gut wären, könnte ich vielleicht vergessen. Aber meine Augen sind erblindet, als die Liebe zwischen ihr und mir auf dem Gipfelpunkt stand. In meinem Hirn hat sich ihr Eindruck zu tief eingepreßt. Ich fürchte, ich werde sie niemals vergessen. Ich fürchte nicht, daß Ihr mich als blöd auslacht. Jetzt noch steckt ihr Photo in meiner Tasche (er tastet mit der Hand auf seiner Brust).

Alle

(lachend):

Nimm es heraus und laß es sehen.

Student B

(drückt seine Hand warm nieder):

Mong Gia, ich rate Dir gut, Du solltest sie doch vergessen!

Student A:

Warum? Was ist los mit ihr?

Student B

(tröstend):

Es ist nichts los. Habe ich Dir voriges Mal nichts erzählt? Sie denkt doch sehr an Dich. Sie ist schon nicht mehr in der Universität. Ihre Mutter ist krank. Die Familie hat sie nach Kanton²⁷ zurückgeholt. Sie hat mir sogar geschrieben und mich beauftragt, mich um Dich zu kümmern. Sie sagte mir auch, wenn Du Geld brauchst, kann sie etwas von Hause schicken. Ich meine nur, so ist doch noch nicht ein klares Ende. Aber da sie Dich doch nicht heiraten kann, wäre es besser, daß Du sie bald vergißt.

Student A:

Wenn diese Angelegenheit so leicht zu vergessen wäre, würde es nicht nötig sein, daß Du mir so gut zureddest.

Student B:

Wenn es so ist, wirst Du sehr zu leiden haben.

Student A:

Ich betrachte es wie mein fest bestimmtes Schicksal, solche Leiden auf mich nehmen zu müssen.

(Pflegerin II bringt eine Menge Bananen und verteilt sie.)

Student B:

Das klingt nicht wie Deine Rede. Du hast niemals ans Schicksal geglaubt.

Student A:

. . . Schon gut. Wir sollen nicht mehr darüber reden. Wie steht die Arbeit in der letzten Zeit beim Gegenverband? Habt Ihr nichts dazu geäußert, daß die Regierung diesmal solchen Vertrag unterzeichnet hat?

Student C:

Da ist nichts zu machen. Seitdem die Universität wieder eröffnet ist, sind die etwas besseren Professoren fast alle zurückgetreten. Die Studenten, die einen klaren Kopf haben und sehr eifrig für die Bewegung eintreten, sind entweder relegiert oder zu einer anderen Universität übergetreten. Diejenigen, die übrig geblieben sind, erscheinen wie abgestorben. Die neuen Studiengenossen gehören zu den verschiedensten Typen; deshalb kann man sich überhaupt in keinerlei Weise betätigen.

Student A

(sehr nervös):

Wie konnte es soweit kommen? In solchen kritischen Zeiten, wie können wir da nicht eine Bewegung hochbringen? Hei, wenn doch meine Augen nicht erblindet wären!

Student B:

Richtig. Eben habe ich noch mit dem guten Yü gesprochen . . .

Student E:

Als ich mit Miß Wu zur Universität ging, sah ich vor der Aula an der Mauer unsere alten Plakate. — Schlagt die fremden Bestrebungen nieder! — Gegen die Tendenzen, die China aufteilen wollen! — Darüber kleben jetzt große Zettel — Hauptquartier der Großen Truppen. — Wirklich, ich habe mich tot geärgert. Ich glaube, in meinem ganzen Leben habe ich noch nie solche Schande und Spott empfunden.

Studentin B:

Über die Zeichen, die die feindlichen Soldaten im Arbeitszimmer unserer Studentenschaft an die Wand geschrieben haben, kann man sich vielleicht noch mehr zu Tode ärgern. Zum Beispiel „Straft die chinesischen Studenten-Banditen!“, „Fort mit der Gegenbewegung!“, „10000 Jahre lebe das Große Reich!“ . . .

Student E:

Richtig. Sie haben noch ein paar schwarze Schildkröten an die Wand gemalt und schimpfen uns „chinesische Schildkröten“.

Student A:

Verdammte Kerle! Wenn man diesmal an dem Krieg gegen unseren Feind festgehalten hätte, wie wäre es dann bis zu diesem Punkt ge-

sal

die
azu
at?

ist,
Die
ung
ität
ab-
sten
gen.

wie
och

der
gen
über
. —
tzen

erer
viel-
chen
ahre

and

eren
ge-



kommen? . . . Ihr sollt Euch schnell wieder erheben und unsere Verbandsarbeiten fortsetzen; das ist wichtig. Erst müssen wir alle uns einig sein und die Vaterlandsverräter niederschlagen. Sonst kann unsere Faust den Feind nicht treffen.

Student D:

Ich denke, daß wir besser uns jetzt nicht rühren. Unsere Kraft ist nicht genügend. Wenn wir wieder Krach machen, werden wir keinen guten Erfolg ernten. Was haben wir seit dem Ereignis vom 18. September getan? Kundgebungen, Telegramme, Requirierung von Eisenbahnwagen, um in Nanking aufzutauchen. Demonstrationen, Umzingelung der Oberbürgermeisterverwaltung, Organisierung von Freischaren zur Rettung der NO-Provinzen. Hin und Her, Krachmachen. Was können die Studenten schon nützen? Schanghai ist dem Feinde geschenkt worden; unsere Universität wurde doch vom Feinde besetzt. Mußten wir nicht in die Konzession umziehen und uns unter fremden Schutz begeben?

Student A

(sehr erregt):

Wie Du redest, sollen wir freiwillig Sklaven werden?

Student D

(rot werdend):

Ich meine, nicht freiwillig Sklaven werden; ich meine, wir sollen ein bißchen warten.

Student A

(Antwort heischend):

Bis wann warten?

Student D:

Warten, bis wir wirklich Kraft haben.

Student A:

Was heißt „Kraft“? Seit dem 18. September vorigen Jahres haben wir Eisenbahnwagen requiriert, Schienen aufgerissen, demonstriert, die Oberbürgermeisterei umzingelt, Freischärlertruppen gegründet, und nach den Ereignissen vom 28. Januar haben wir uns am revolutionären Volkskrieg beteiligt. Wenn dies nicht als Kraftausdruck unserer Studentenmasse betrachtet werden soll, was ist dann unsere „Kraft“?

Student D:

Wir sollen warten, bis wir wirklich Kenntnisse genug haben.

Student A

(ihm rasch ins Wort fallend):

Ach, ich verstehe schon. Du wartest, bis Du das Schlußexamen an der Universität gemacht hast; dann gehst Du nach Übersee zum Studieren.

Wenn Du dann die akademischen Grade bekommen hast, kehrst Du nach Hause zurück und bist ein „erstklassiger Chinese“ oder ein „großes Tier“ geworden. Dann wird aber ganz China schon ausverkauft sein. Das heißt wirklich: „Kraft“ haben. Nicht wahr? . . .

Student D

(ärgert sich, nichts mehr zu sagen zu haben).

Student B:

Mong Gia!

Student A

(weiter redend):

Wenn Du wirklich so denkst, dann bist Du tatsächlich ein Träumer. Falls Du so weiter warten willst — das Volk wird Dich nicht warten lassen.

(Vor der gegenüberliegenden Kirche hupen immer mehr Autos.)

Student D

(kann seinem Ärger nicht anders Luft machen):

Ach, wir träumen ja. Ich glaube, wenn solche erblindeten Augen noch darauf warten, die Liebste zu heiraten, das ist wirklich Träumerei!

Student A:

Was ist das für eine Rede? Wer spricht mit Dir darüber? Wer möchte was für ein Liebchen heiraten?

Pflegerin II

(ihn sehr schnell stützend):

Herr Tschen!

Student D:

Hm, ich sage Dir . . .

Student B

(in strengem Ton):

Alter Dai²⁸!

Student E

(rasch aufstehend und Student D wegziehend):

Alter Dai! Du sprichst nicht weiter! Du kennst doch seinen Charakter. Insbesondere während der Krankheit ist seine Erregbarkeit noch größer. Wir gehen jetzt hinüber.

(Student C zieht Student D hastig von der Bühne weg.)

Student B:

Was passiert heute alles! Wir sollten nicht mit ihm zusammen hierher kommen.

Student A

(noch haßerfüllt):

Ich wollte schon lange diesem Kerl den Standpunkt klarmachen. Er und Tschen Yung-ming sind zwei Spürhunde in unserer Universität. Auch im vorigen Jahre wurden wir zu Beginn unserer Verbandsarbeit von diesen Kerlen gestört . . .

(Von der Kirche her hört man Orgelklang und Gesang. Ein Dienstmädchen klopft eilig an die Tür des Krankenzimmers und tritt ein.)

Dienstmädchen:

Fräulein Wen, Fräulein Wu, drüben beginnt schon die Hochzeitszeremonie. Fräulein Dschou bittet Sie, schnell herüberzukommen.

Studentinnen A und B

(sehr ungestüm):

Ach, wir kommen gleich. (Zu Student A): Ja, Mr. Tschen, wir gehen jetzt. Sie sollen sich recht gut pflegen. Wir kommen bald wieder, Sie einmal zu besuchen.

Student A:

Ja. Danke.

Dienstmädchen:

Unser junger Herr bittet noch Herrn Dschang, Herrn Yü und die anderen Herren, auch schnell herüberzukommen.

(Die Studentinnen sind rasch weggegangen.)

Student C

(schwankt noch unentschlossen):

Ja, wie? Wir gehen ein Weilchen hin und kommen dann zurück.

Student A: Hm.

(Der Gesang ist noch lauter geworden.)

Student B

(nimmt die Hand von Student A und sagt leise):

Mong Gia, wir kommen im Moment wieder zurück, Dich noch zu sehen. Ich habe Vieles mit Dir zu besprechen.

(Student B folgt dem Studenten C und will gerade zur Tür hinausgehen.)

Student A

(plötzlich mit lauter Stimme):

Alter Yü, alter Yü!

Pflegerin II:

Herr Yü, Herr Tschen ruft Sie.

Student B

(hastig sich zurückwendend):

Was? Mong Gia.

Student A

(tastet nach seiner Hand und schüttelt sie):

Sie können mich betrügen. Aber Du bist doch mein alter Freund? Bist Du auch so gefühllos, mich zu betrügen? (zuletzt unwillkürlich mit weinender Stimme).

Student B

(drückt fest die Hand von Student A und schweigt ziemlich lange):

Wie kann ich Dich gefühllos betrügen, Mong Gia? Nur jetzt bist Du krank. Wenn Du weißt, es gibt Angelegenheiten, die für dich absolut nicht vorteilhaft sind, und ich rede Dir zu, daß Du sie wirklich nicht wissen darfst, alter Freund, dann solltest Du meinen Worten glauben.

Student A

(nervös, aber sehr kalt):

Nein! Nein! Das macht nichts. Du sollst es mir nur ruhig mitteilen. Wenn Du es mir verbergen willst, dann werde ich nur nervös. Miß Dschou heiratet heute in der Kirche. Nicht wahr?

Student B

(schwankt und kommt schließlich zu einem Entschluß):

Ja, ich sage es Dir. Ja, es ist wahr.

Student A:

Wen heiratet sie?

Student B:

Darüber möchte ich Dir lieber doch nichts mitteilen.

Student A:

Ich weiß schon. Tschen Yung-ming, nicht wahr?

Student B:

Du hast richtig geraten. Ich konnte wirklich gar nichts dagegen tun. Heute hatte ich überhaupt nicht daran gedacht, herzukommen. Leider drängte der gute Tschen mich immer wieder, und so bin ich ihm hierher gefolgt. — Zum Schluß, alter Freund, glaube meinen Worten und vergiß jene Dame!

Student A:

Oh, ich danke Dir, daß Du es mir erzählt hast. Wenn ich Gewißheit habe, ist das schon gut.

Student B:

Du sollst Dich nicht grämen.

Student A:

Beruhige Dich. Es passiert nichts.

(Gesang und Musik sind noch lauter geworden.)

Student A:

Sie warten alle auf Dich, Du gehst schnell hin.

Student B

(errötet schamvoll):

Ich gehe. Es ist nur eine Höflichkeitsform ihnen gegenüber. Ich komme gleich zurück.

(Während noch Gesangsstimmen zu hören sind, stützt die Pflegerin den Studenten A beim Hinlegen.)

Pflegerin II:

Herr Tschen, Ihr Kopf ist ein bißchen erhitzt.

Student A:

Das macht nichts. Wenn ich mich etwas hinlege, dann wird es wieder besser.

(Eine andere Pflegerin tritt ein.)

Pflegerin III:

Fräulein Tschen, im Krankenzimmer Nummer drei wird operiert. Dr. Dschang bittet, daß Sie mal hinüberkommen.

Pflegerin II:

Ich komme gleich. Gut, Herr Tschen, Sie ruhen sich recht tüchtig aus. Pflege ist wichtig für Kranke; Sie sollten an nichts anderes denken. Sie sehen, wie Herr Liu so gut liegt. Ich gehe einen Moment, dann komme ich wieder.

(Deckt ihn gut zu und geht schnell hinaus.)

(Im Zimmer ist es ganz still. Man hört aber, wie die Orgelmusik und der Gesang allmählich verstummen. — Bruchstückweise vernimmt man die Einsegnungsworte für das Hochzeitspaar.)

Student A

(plötzlich niedergeschlagen lachend):

Haha, haha, ich bin wirklich ein Träumer. Ich bin wirklich ein Träumer! Wozu verstecke ich das Photo der Dame eines Anderen?

(Zerreißt das Bild hastig.)

(Abgerissen hört man den Pastor sprechen):

„Gott hatte bereits nach seiner Form den Menschen geschaffen, aber er fürchtete, daß es ihm langweilig sein werde. Deshalb formte er aus den Rippen und Knochen des Mannes die Ehefrau. Und so gibt es heute entsprechend dem Willen unseres lieben Gottes nicht nur den Mann, Herrn Tschen, sondern gleichzeitig ist für den jungen Herrn Tschen eine gute Ehefrau, Fräulein Dschou, vorgesehen worden. Ihre Heirat ist zu hundert Prozent von Gott gesegnet . . .“

Student A

(hält sich die Ohren zu):

Ach, wer macht wohl die Tür dort zu? Schnell zumachen! Ich möchte nicht die Stimme hören. Fräulein Tschen, Fräulein Tschen! (Er richtet plötzlich seinen Körper selbst auf, und obwohl die Augen mit dem

Verband bedeckt sind, ist er wie ein gesunder Mensch gerade herübergegangen, seine Hand tastet nach der Tür und er schreit voller Schmerz): Ach, was soll ich tun? Himmel! Warum läßt Du mich nicht noch älter werden? (Er trommelt sich mit den Fäusten auf die Brust.)

Verwundeter Soldat

(obwohl er ausgestreckt auf dem Rücken liegt, hat er die Rede und Bewegungen des Studenten A still beobachtet):

Tschen! Sag mir, was tust Du?

Student A

(schluchzend):

Liu . . . Du bist mein Kriegskamerad! Ach, was haben wir für ein Verbrechen begangen? Warum sollen wir so schwer vom Leiden gestraft werden? Weshalb ist der Mensch noch nicht tot und dieses Herz lebendig zum Tode gezwungen? (Sein Herz krampft sich plötzlich vor Erschütterung zusammen): Himmel, wozu soll ich leben? Ich werde ihnen mein Leben hinwerfen! (Er will vom Balkon hinabspringen, aber der noch nicht zerschmetterte Arm des verwundeten Soldaten hält ihn zurück.)

Verwundeter Soldat

(mitleidsvoll auf ihn schimpfend):

Tschen, hast Du den Teufel gesehen? Willst Du Deinen Körper nicht aushheilen, willst Du Dein Leben für die Feinde und deren Spürhunde aufs Spiel setzen? Willst Du für diese da Dein Leben verlieren? Kostet Dein Leben gar nichts? Diese Dame da ist kein gutes Wesen. Du läßt sie rollen, wohin sie will. Du brauchst von ihr nicht so abhängig zu sein. Wie Du selbst sagst, ist der Mann, den sie heiratet, ein kleiner Spürhund in der Universität. Das wird eine „ebenbürtige Familie“. Brauchst Du Dich da so wütend zu ärgern? Ich sage Dir, es gibt so viele Damen. Als ich in der Provinz Kiangsi²⁹ gekämpft habe, wurde ich gefangen genommen. Sie haben mich nicht nur nicht getötet, sie ließen mich sogar drei Monate lang ausruhen. Ich habe dort auch eine Frau gefunden. Sie war tüchtig und klug. Wenn ich nicht hätte kämpfen wollen, wäre ich wirklich nicht zurückgekehrt. Du, schnell, Du sollst keine Teufel sehen. Leg' Dich wieder auf Dein Bett und denk' nur daran, Deinen Körper gesund zu pflegen. Und dann sollst Du Dein Leben wieder gegen den Feind einsetzen und gegen alle uns unterdrückenden Feinde in den Kampf ziehen.

Student A:

Alter Liu, meine Augen sind blind. Was kann ich noch nützen?

Verwundeter Soldat:

Die Augen sind blind, aber Du hast noch Hände! Und ich? Ich hab' nur noch einen Arm übrig behalten; wie ist es mit einem Arm? Kann ich unseren Feind außer acht lassen? Nein! Und wenn ich auch überhaupt keine Hand mehr hätte, würde ich den Feind auch nicht be-

gnadigen. Ich habe noch einen Mund, ich habe noch Zähne. Ich würde den Feind damit zu Tode beißen können.

Student A

(tastet sich bis zum Bett des verwundeten Soldaten, umklammert die grobe, starke und einzige Hand; er kann seine Tränen nicht mehr zurückhalten):

Liu! Du bist voll und ganz mein Kriegskamerad. Diese Deine Hand hat mich gerettet. Ich bin wirklich noch zu jung . . . Du weißt, das Herz eines jungen Menschen ist schwer tot zu bekommen . . . (Er hat unwillkürlich geweint.)

Verwundeter Soldat

(indes seine einzige Hand vom Studenten A noch fest umklammert gehalten wird, streichelt er ihn mit dem Kopf anstelle seiner früheren zweiten Hand):

Junger Bruder, ich weiß schon . . .

Student A

(er gleicht wirklich einem ungerecht behandelten jüngeren Bruder, der seinem lieben älteren Bruder eine Beschwerde vorträgt):

Wenn ich falsch gehandelt hätte und dafür von den anderen im Stich gelassen worden wäre, könnte ich damit einverstanden sein. Aber jetzt habe ich — wie man so schön sagt — für alle meine Augen geopfert. Warum soll ich von den anderen nun so lieblos verlassen werden? — Warum soll ich zu meinem schon verwundeten Körper noch eine solche schwere Verwundung im Herzen erleiden?

Verwundeter Soldat:

Junger Bruder, ich weiß . . . (er erhebt seinen Kopf). Du sollst Dich nur daran erinnern, daß Du ein Mann des Volkes bist. Sie haben Dich im Stich gelassen. Was gibt's, darüber Dich unbehaglich zu fühlen? Wenn die Dich gern haben, dann hat das Volk Dich nicht mehr gern . . .

(Von draußen vor der Kirchentür hört man Lärm und lachende Stimmen, Autohupen und das Surren der Motoren.)

Student A:

Aber älterer Bruder Liu! Du hörst den Lärm vor der Kirche. Sie machen soviel Krach, sollen wir denn ganz still sein?

Pflegerin I

(hastig eintretend):

Ah, Herr Tschen, warum sind Sie aufgestanden?

Student A:

Ich wollte die Tür zumachen.

Pflegerin I:

Ist es kalt? Machen Sie die Tür nicht zu. Draußen kommen Tausende von Studenten, Kaufleuten und Arbeitern, die demonstrieren gegen den heute unterzeichneten Landesverratsvertrag.

(Ist, um Ausschau zu halten, auf den Balkon getreten.)

(Draußen hört man plötzlich ein Brausen wie von Ebbe und Flut, das Stampfen von Füßen und die Hoch- und Niederrufe der Demonstranten. Man sieht undeutlich Fahnen flattern. Propagandazettel schwirren durch die Luft; man hört laute Schreie):

- Gegen die Unterzeichnung des Landesverratsvertrages!
- Gegen den Feind, der Schanghai besetzt hält!
- Gegen den Angriff auf die chinesische Nationalfreiheit!
- Nieder mit dem Feinde!
- Nieder mit seinen Spürhunden!
- Vorwärts auf dem Wege, den die Offiziere und Soldaten der Freischärler gegen den Feind gebahnt haben!

Verwundeter Soldat

(er drückt fest die Hand des Studenten A und sagt zu ihm):

Junger Bruder, Du sollst nicht mehr auf die Stimmen von der gegenüberliegenden Kirche hören. Höre nur auf diese Stimme! Ist es nicht viel erfreulicher bei uns als bei denen? Kameradin Ye, schnell, helfen Sie mit beim Aufstehen.

Pflegerin I:

Wie ist das möglich? Sie sind doch eben frisch verbunden worden.

Verwundeter Soldat:

Das macht nichts. Das macht nichts. Ich freue mich sehr. Mir ist, als ob alle Wunden schon geheilt wären.

(Er richtet sich bereits teils auf, teils folgt sein Mund den Worten der Masse draußen; er stimmt mit ein, wie die Masse gerade ruft.)

Pflegerin I

(hilft ihm mit dem Studenten A zusammen beim Aufstehen; er geht zum Balkon, erhebt seine einzige Hand und fährt fort, zu rufen. Student A und Pflegerin schreien natürlich auch heftig. Aus den verwundeten Augen des Studenten A strömen Tränen. Man hört, wie die Masse draußen die Fahnen schwenkt und laut zum Lazarett hinauf ruft):

- Heil den tapferen Freischärleroffizieren und Soldaten, die gegen den Feind gekämpft haben!
- Das ganze Volk bewaffne sich und erkläre dem Feinde den Krieg!
- Die verwundeten Soldaten und Offizierskameraden kehren als Ausgeheilte schleunigst an die Front zurück! . . .

Student A und Verwundeter Soldat

(mit gleicher Stimme und die Hand erhebend):

Wir gehen!

(Der Lärm und das Lachen vor der Kirche, sowie Orgelton, Gesang und Autostimmen sind von dem Ebbe und Flut ähnlichen Getöse völlig übertönt.)

Ende

von
lich
ie):

rei-

en-
cht
fen

als

ien;

ton,
eien.
nen.
rett

len

eg!
us-

nen

